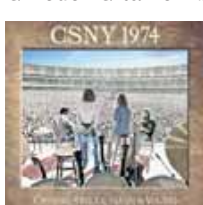


RETROKOLUMNE

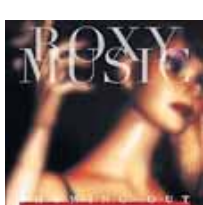
CSNY

Die gemeinsame Stadion-Welttour von David Crosby, Stephen Stills, Graham Nash und Neil Young im Jahr 1974 war das damals größte und kommerziell erfolgreichste Ereignis seiner Art. Die Fotos im 188-seitigen Booklet des großen 4-CD-Box-Sets „CSNY 1974“ (Rhino) zeigen das sehr eindrucksvolle. Vor allem aber gilt die Tournee der Folk-Rock-Supergroup der Siebziger bis heute als eine der berühmtesten Kokain-Klassenfahrten des Rock-Olymps. Neil Young nannte sie später die „Doom Tour“, die Katastrophen-Tour, Graham Nash erklärte sie zum letzten Dreck und vom Abschluss-Konzert im Londoner Wembley-Stadion berichtete Joni Mitchell, dass hinter der Bühne sämtliche Beteiligten mit blutigen Nasen herumgelaufen seien, weil so unendlich viel minderwertiges Kokain konsumiert worden sei. Kein Wunder, dass die nun veröffentlichte Zusammenstellung mehrere Jahre gedauert hat. Es hätte, so Graham Nash kürzlich gegenüber dem amerikanischen *Rolling Stone*, vier Menschen gleichzeitig recht gemacht werden müssen. Wie gut, dass das geklappt hat. Denn was auch immer jeder einzelne der Hauptdarsteller damals Bewusstseinssträubendes erlebt haben mag, zusammen auf der Bühne klangen sie großartig, feinsten Siebziger-Rock, hinreißender Harmonie-Gesang, wunderbarer Patsch-Drums und jaulende Gnielad-Gitarren-Soli, die anderswo unerträglich wären, aber hier doch genau richtig sind. Und je länger man sich durch die Aufnahmen gräbt, desto besser wird es. Peace!



Roxy Music

Wir bleiben im Stadion, in den Siebzigerjahren und sogar in Amerika – und landen mit dem Mitschnitt von Roxy Musics Auftritt in der Oakland Arena im Jahr 1979, „Showing Out“ (Easy Action) doch in einer ganz anderen Welt: dem grandios prätiösen, seine Künstlichkeit glitzernd-dekadent ausstellenden, herausfordernd androgynen Glam Rock. Im Stadion, wo ja zwangsläufig auch noch die subtilsten Nuancen und Anspielungen so lange verstärkt werden, bis sie in der letzten Reihe vollkommen fertig in die Sitzschale fallen, hat diese Musik eigentlich überhaupt nichts verloren. Wobei die Band um den ewigen Ober-Hipster Bryan Ferry eben dieser Widerspruch gerade herausgefordert haben dürfte. Was passiert also mit der ganzen düsteren Ironie und der wahnwitzigen Klugheit dieser Band im Stadion? Sie halten sich erstaunlich gut im irren Crooner-Tremolo von Ferry: „In every dream home a heartbeat“. Nur drummerum wird doch etwas zu schmerzfrei auf Keyboards, Drums und Gitarren zugegriffen.



Captain Beefheart

Womit wir in der heutigen Reihe der Pop-Giganten bei Don Van Vliet alias Captain Beefheart wären. Der 2010 verstorbene Meister gehört in die kleine Gruppe der großen Einflussreichen der jüngeren Kulturgeschichte, deren kanonische Werke leidenschaftlicher verehrt als tatsächlich gehört oder gelesen werden. Was also in der Literatur Bücher wie Joyce „Ulysses“ oder Musils „Mann ohne Eigenschaften“ sind, das ist in der Popmusik „Trout Mask Replica“, das 1969 veröffentlichte dritte Album von Captain Beefheart & His Magic Band. Beefhearts ewiger Ruhm als einer der Ersten, der den Rock an seine Grenzen führte, fußt auf den Lärm-, Gesangs- und Text-Experimenten dieser Platte, produziert von Frank Zappa, dem berühmtesten aller Pop-Avantgardisten. Und damit wäre man anlässlich der eben veröffentlichten, leider qualitativ nicht allzu guten Aufnahme eines schön rumpligen, rohen Beefheart-Auftritts in Detroit 1980, „Harpo's Detroit“ (Gonzo), beim unglücklichen Teil dieser Geschichte. Denn der Rock hatte natürlich gar nicht darum gebeten, an seine Grenzen geführt zu werden, weshalb das Publikum die Sache nicht wirklich zu würdigen wusste, und wieder einmal ein Genie nicht steinreich und weltberühmt wurde. Das allerdings wäre hinnehmbar. Das Album ist ja zweifellos anstrengend und eher pophistorisch interessant. Nicht hinnehmbar ist, dass der Genie-Ruhm bis heute zur Folge hat, dass Alben wie „Safe As Milk“, „Clear Spot“ oder „Ice Cream For Crow“ viel zu wenig kennen, obwohl sie gar nicht avantgardistisch-anstrengend sind, sondern darauf einfach irrsinnig guter, heftiger, origineller, minimalistischer Blues Rock zu hören ist mit tollen Dadagaga-Lyrics („My Head Is My Only House Unless It Rains“), mit dem die Jon Spencer Blues Explosion, Jack White und die Black Keys heute Hallen füllen. Wo bleibt eigentlich die große, endlich alles ins rechte Licht setzende Beefheart-Werkausgabe?



VON LAURA WEISSMÜLLER

Erst wenn der Bewohner gar nichts mehr anhat, wenn er sogar das Handtuch bereits aufgehängt hat, erst dann soll er sein Smartphone ablegen. Die nötige Nische dafür ist gleich in der weißen Duschkabine eingelassen. Nur unterm Wasserstrahl ist der Mensch also noch nackt, sozusagen parentief technikfrei, doch der Griff zum Handy, das in diesem Haus so viel mehr ist als ein Telefon, ist auch hier nie weit.

Das Gebäude B10, in dem diese Dusche mit integrierter Smartphone-Nische zu finden ist, steht seit ein paar Tagen mitten in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung, in den Zwanzigerjahren so etwas wie die Pionierplattform für zukünftiges Wohnen. 1927 zeigten hier die damals besten Architekten der Welt, unter ihnen Mies van der Rohe, Le Corbusier, Peter Behrens, Walter Gropius, Hans Scharoun und Mart Stam, in weißen Modellhäusern, wie sie sich das Leben der modernen Großstädter in den vier Wänden vorstellten. Nichts war verboten, kein Material zu neu und kein Konstruktionsverfahren zu verwegen, um hier nicht ausprobiert zu werden. Das Ergebnis war ein so kühnes wie elitäres Wohnquartier, dessen Eleganz der exklusiven Hanglage mit Blick über ganz Stuttgart entsprach.

Rein optisch möchte man dem Neuzugang, der in nur 24 Stunden von der Firma Schwörer-Haus hier errichtet wurde, nicht unbedingt den gleichen Rang zubilligen, dafür erinnert das 85 Quadratmeter große Fertighaus einfach zu stark an einen langgezogenen Schuhkarton. Interessant ist an der Holzbaukonstruktion mit geschosshoher Vakuummverglasung eher das, was man nicht sieht. Denn mit dem, was B10 kann, ist es seinen Nachbarn mindestens ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen: Das Haus produziert zweimal so viel Energie, wie es selbst braucht. Es ist zu 100 Prozent recycelbar, was deswegen so wichtig ist, weil das Bauwesen – nicht zuletzt dank all der auch so nachhaltigen Wärmeverbundsysteme – für 60 Prozent des Sondermülls verantwortlich ist. Und schließlich: Das Haus setzt die neueste Technik ein, um den zukünftigen Bewohnern ein passgenaues Zuhause zu bieten.

Das Haus lernt den Bewohner und seine Vorlieben kennen. Besser, als ihm lieb ist

Was Werner Sobek, der Architekt von B10, visionärer Bauingenieur und Querdenker seiner Branche, „das erste Aktivhaus der Welt“ nennt, lässt sich daher in zweifacher Hinsicht interpretieren. Zum einen ist B10 aktiv, weil es dank ausgeklügelten Energiekonzepts – die Photovoltaikanlage auf dem Dach ist noch das simpelste Element davon – so viel Strom aus nachhaltigen Energiequellen produziert, dass es nicht nur zwei Elektroautos und zwei Elektrofahrräder, sondern auch noch das benachbarte Weißenhofmuseum im Le-Corbusier-Haus mit Strom versorgen kann. Zum anderen verdient das Fertighaus aber auch deshalb seinen Namen, weil es selbst so viel leistet: Das Haus lernt fortwährend den Bewohner und seine Bedürfnisse kennen, um sich dann anzupassen. Es merkt sich zum Beispiel, welche Lichtstimmung er mag, wenn er nach Hause kommt, welche Temperatur im Wohnzimmer und welche in der Dusche. B10 verwandelt sich damit in gewisser Weise zum persönlichen Fingerabdruck seines Benutzers.

Was im Stuttgarter Bruckmannweg 10 – daher der Name B10 – für nun drei Jahre getestet werden soll, erst als Büro, danach als Wohnhaus, ist ein Beispiel für Smart Home, Häuser so clever wie Hochleistungscomputer, aber trotzdem möglichst einfach in ihrer Benutzung. Nicht mehr als zwei Klicks, heißt es in Stuttgart, bräuchte man, um per App das Smart Home System von Alpha-EOS zu steuern. Das badenwürttembergische Unternehmen, das den zum Patent angemeldeten Algorithmus für das Programm entwickelt hat, weist die klassische Besetzung eines Start-ups auf: Das Team aus jungen Informatikern, Bauphysikern, Energiefachleuten und Architekten arbeitet erst seit einem Jahr zusammen – und expandiert kräftig. Parallel zum weltweiten Markt für Smart Homes.

Die kleine Landsynagoge aus dem 19. Jahrhundert stand nie in der ersten Reihe. Jetzt ist sie ganz verschwunden. Ein Einfamilienhaus ist an ihre Stelle getreten. Nichts erinnert mehr an das ehemalige Bethaus, sogar die Hinweisschilder im Ort wurden abmontiert. Dafür hat die neue Wohnstätte nun, was der Synagoge in Stommeln bei Köln nie zugestanden worden war – eine eigene Adresse, Hauptstraße 85 a.

Von den Pogromen im November 1938 war die Synagoge nur deshalb verschont geblieben, weil die jüdische Gemeinde sie schon im Jahr zuvor an einen Landwirt verkauft hatte. Der nutzte sie als Schweinestall, bevor sie nach 1945 brachlag und in Vergessenheit geriet. Erst 1991 wurde sie zum Ausstellungsort umgewidmet, um die Erinnerung mit künstlerischen Interventionen wachzuhalten. Jetzt wird die ambitionierte Reihe mit einem Beitrag von Gregor Schneider fortgesetzt, dessen Ausstellung „totlast“ in Duisburg soeben, kurz vor der Eröffnung, in einem zensurischen Alleingang des Oberbürgermeisters, abgesagt wurde (SZ vom 8. Juli).

Schneiders Eingriff in Stommeln ist verstörend und brüskierend: Er ummantelt die Synagoge mit einer architektonischen Maske der Normalität. Nur der Ziergiebel erinnert noch an die Fassade des Fachwerkbaus von 1882, der Davidstern ist über-



Fertighaus der Zukunft: Innerhalb von nur 24 Stunden war der von der Firma Schwörer-Haus realisierte Bau an Ort und Stelle. 85 Quadratmeter Wohnfläche werden nun von einem selbstlernenden Gebäudesystem gemanagt. FOTO: ZOOEY BRAUN

Bis 2018, so eine Studie des Informationsunternehmens IHS, sollen 45 Millionen Smart Home-Dienste in Häusern eingebaut werden, das Geschäftsvolumen für Smart-Home-Produkte wird in den nächsten fünf Jahren auf zwölf Milliarden Dollar geschätzt. Kein Wunder, dass das Begehren weckt: Google kaufte Anfang des Jahres für sage und schreibe 3,2 Milliarden Dollar den Thermostat- und Rauchmelderhersteller Nest – dessen System übrigens Tony Fadell, der Schöpfer des iPods, entwickelte. Apple will diesen Herbst mit Home-Kit an den Markt gehen. In Deutschland sind es vor allem junge Unternehmen wie Alpha-EOS oder Tado vom Ammersee, die mit einer Heizungs-App versuchen, den Energieverbrauch von Häusern zu optimieren und dem tatsächlichen Bedarf der Bewohner anzupassen.

Jetzt lautet nur noch die Frage: Wollen wir das? Intelligente Wohnungen, die uns besser kennen als unsere Eltern. Die wissen, wann wir nach Hause kommen. Wann

wir aufstehen und wie wir duschen. Sobald der Name Google in Zusammenhang mit persönlichen Daten fällt – und intimere als die Lebensgewohnheiten in den eigenen vier Wänden kann man sich kaum vorstellen –, sind die Bedenken groß. Tatsächlich sollten wir aber zunächst einmal beim Naheliegenden bleiben: Die Apps sorgen dafür, dass Häuser nicht unnötig heizen, wenn gar keiner zu Hause ist, dass Räume, wo sich keiner aufhält, auch keine Wohlfühltemperaturen bieten, sondern kalt bleiben, dass die Waschmaschine läuft, wenn es für den Stromverbrauch am besten ist und auch das Elektroauto erst dann aufgeladen wird, wenn es am günstigsten ist. Das ist nicht nur ziemlich smart, das ist vor allem energiesparend und zwar ohne jeglichen Verzicht auf Komfort und Lebensstandard. Das ist in diesem Fall entscheidend.

Denn bei all den – zunehmend schleppender verlaufenden – Diskussionen über die Energiewende, wird fast vergessen,

dass jeder Einzelne seinen Verbrauch drastisch senken muss, wenn die Menschheit auf der Erde noch halbwegs eine Zukunft haben will. Dass wir das nicht allein mit Wärmedämmplatten – die ganz nebenbei, aus Erdöl bestehen – schaffen, müsste irgendwann auch der letzte Dämmfietischist verstanden haben. Dass keiner Lust hat, von nun an nur noch so zu leben, wie es vernünftig wäre, beweist der weltweit steigende Energieverbrauch. Werner Sobek steigt mit seinem Prototyp in Stuttgart, wie es anders gehen könnte. Wie ein Haus tatsächlich so konstruiert sein kann, dass es „mit Anstand wieder von der Welt verschwinden kann“, wie der 61-jährige Stuttgarter Architekt, der weltweit baut, das formuliert. Wie der Heizungsenergiebedarf um bis zu 40 Prozent gesenkt werden kann, ohne dass man dafür auf eine warme Dusche verzichten muss. Ob dabei das Smartphone tatsächlich immer griffbereit zu sein hat, darüber kann man ja noch mal reden.

Krise des Gedenkens

Mit seinem neuen Projekt für die Synagoge in Stommeln geht Gregor Schneider, der Meister der Klaustrophobie, nach draußen

die Synagoge aufgegeben und später für Mietwohnungen genutzt wurde. In Kerpen grenzte die Synagoge direkt an eine Schreinerei und ein Holzlager, weshalb sie den Flammen entging. Heute wird sie als Wohnhaus genutzt.

Damit schließt sich der Kreis zur aktuellen Ausstellung von Gregor Schneider. Keine Befremdlichkeit, die der Bildhauer aus



Eine Maske der Normalität für die Synagoge in Stommeln: Gregor Schneider, Hauptstr. 85a. FOTO: VG BILD-KUNST, BONN 2014

Mönchengladbach-Rheydt mit seiner Arbeit in Stommeln hervorruft, erzielt er sonst in geschlossenen Räumen, so auch in einem Labyrinth in der Halle Kalk, einem Ableger des Schauspiels Köln. Hier führt ein dunkler Korridor in ein fensterloses, schäbiges Badezimmer, und kaum hat man es verlassen, findet man sich nach kurzer finsterner Wegstrecke abermals in dem vermeintlich selben Badezimmer wieder – eine Wiederholung, die sich schier endlos fortsetzt und als bald ein klammes Gefühl, wenn nicht gar eine gewisse Bangigkeit vor dem nächsten Badezimmer hervorruft. Am Ende des manischen Parcours hat man nicht weniger als 21 der geklonten Badezimmer durchmessen. Das Unheimliche – Freud lässt grüßen – erscheint in Gestalt des Gewöhnlichen, und da einem die Umkehr unmöglich gemacht wird, sieht man sich einem veritablen Wiederholungszwang unterworfen: Wieder und wieder durchläuft man den gleichen Raum.

Mit seinem Synagogen-Projekt geht Schneider in den Außenraum und umbaut ein Gebäude mit neuralgischer Erinnerung. Aus heutiger Sicht, gab Schneider in Stommeln zu verstehen, hätte sich eine solche Lösung auch für den deutschen Pavillon in Venedig angeboten, für dessen Ausstellung ihm 2001 der Goldene Löwe zugesprochen wurde. Mit seinem aufwändigen

Schnitzeljagd mit Smartphone

Ein fieser Hacker-Horrorfilm: „The Signal“ von William Eubank

Woran erkennt man, dass jemand ganz bestimmt für die Regierung arbeitet? An Sätzen wie: „Aufgrund der Umstände kann ich Ihnen nur eingeschränkte Informationen zukommen lassen.“ So klingen die Antworten, die Nic (Brenton Thwaites) bekommt, als er verletzt im Krankenzimmer einer unterirdischen Forschungsstation aufwacht. „The Signal“ beginnt harmlos, Nic will seine Freundin Haley zu ihrem College in Kalifornien bringen, sein bester Freund Jonah fährt auch mit. Die Jungs spielen an ihren Notebooks, sie liefern sich eine virtuelle Schlacht mit einem unbekannten Hacker. Dieser hat es vorher schon fast geschafft, ihnen das Studium zu versauen, und sie würden ihm gern, mit welpenhafem Enthusiasmus, das Handwerk legen – und dann liegt Nic von einem Moment auf den anderen in jenem Krankenzimmer. Ein geheimnisvoller Mann im Outbreak-Kostüm (Laurence Fishburne) taucht gelegentlich auf und sagt Dinge, die so kryptisch sind, dass er sich bald nicht sicher ist, ob er vielleicht zu spinnen anfängt.

Es ist bald klar, was der junge Regisseur William Eubank im Sinn hatte: eine Hacker-Horror-Science-Fiction, einen Genre-Film, der die totale Überwachungswut ins Übersinnliche treibt. Das ist zunächst einmal eine großartige Idee. Er mischt vertraute Szenarien, die klaustrophobische Hilfllosigkeit aus „The Cube“ etwa, und digitalisiert sie sozusagen – es gibt eine Schnitzeljagd mit Smartphones, ein geheimnisvoller Ort in der Wüste, der sich als eine Art Roswell-Variante der Matrix entpuppt.

Aussehen tut das, obwohl „The Signal“ ein kleiner Indie-Film ist, spektakulärer als mancher Blockbuster – William Eubank hat beim diesjährigen Sundance-Festival dafür viel Lob bekommen. Es ist erst sein zweiter Film, und man wird von diesem Filmemacher garantiert noch hören. Zu seinen faszinierendsten Effekten gehört die gruselige Entdeckung, die Nic an sich selbst macht: Seine Beine, die er für verletzt gehalten hat, sind unter den Verbänden gar nicht mehr da – statt dessen besteht er nun zum Teil aus filigranen Stahlgebilden. Nur verliert Eubank hier leider gleichzeitig die Kontrolle über seine Geschichte: Nic findet heraus, dass ihm die Stahlhaxn Superkräfte verleihen – und das ist dann doch etwas viel Genre-Mix. Eubank wollte die Computer-Logik aus Einsen und Nullen einer nebulösen Welt aus Übersinnlichkeit gegenüberstellen – und hat sich damit schließlich doch etwas übernommen.

SUSAN VAHABZADEH

The Signal, USA 2014 - Regie: William Eubank.

Drehbuch: Carlyle Eubank, David Frigerio, William Eubank. Kamera: David Lanzenberg. Mit: Laurence Fishburne, Brenton Thwaites, Olivia Cooke. Capelight/Wild Bunch/Central, 95 Minuten.

NACHRICHTEN

Der international gefeierte türkische Pianist Fazil Say, 44, ist als Leiter des von ihm gegründeten Musikfestivals in Antalya zurückgetreten. Der neue Bürgermeister, AKP-Mitglied Mederes Türel, hatte schon im April Sabs Abberufung angedeutet. In einer aktuellen Stellungnahme sagte Say der *Süddeutschen Zeitung*, Türel habe die Leitung einem befreundeten Dirigenten übertragen. Dies sei eine rein politische Entscheidung gewesen. Say hat sich immer wieder kritisch über die AKP-gestützte türkische Regierung geäußert. Voriges Jahr wurde er wegen Gotteslästerung zu zehn Monaten auf Bewährung verurteilt.

Katharina Wagner, 36, bleibt Leiterin der Bayreuther Festspiele.

Ihr Vertrag wurde über 2015 hinaus um fünf Jahre verlängert. Darauf einigten sich laut Festspiel-Geschäftsführung die Gesellschaft Bund, Land, Stadt und Gesellschaft der Freunde Bayreuths.

Die neue Stommelner Adresse „Hauptstraße 85 a“ konfrontiert mit unheimlicher Gegenwart

keit stimulieren nicht eigentlich die Einführung in historische Erinnerung, sie konfrontieren stattdessen mit einer Krise des Gedenkens und einer regelrechten unheimlichen Gegenwart. Gerade darin überzeugt die neue Stommelner Adresse, „Hauptstraße 85 a“, die von nun an, über die Ausstellung von Gregor Schneider hinaus, Bestand haben wird.

Hauptstraße 85 a, Synagoge Stommeln, bis 26. Oktober. www.synagoge-stommeln.de. Halle Kalk, Schauspiel Köln, 23. August bis 7. September. www.schauspielkoeln.de